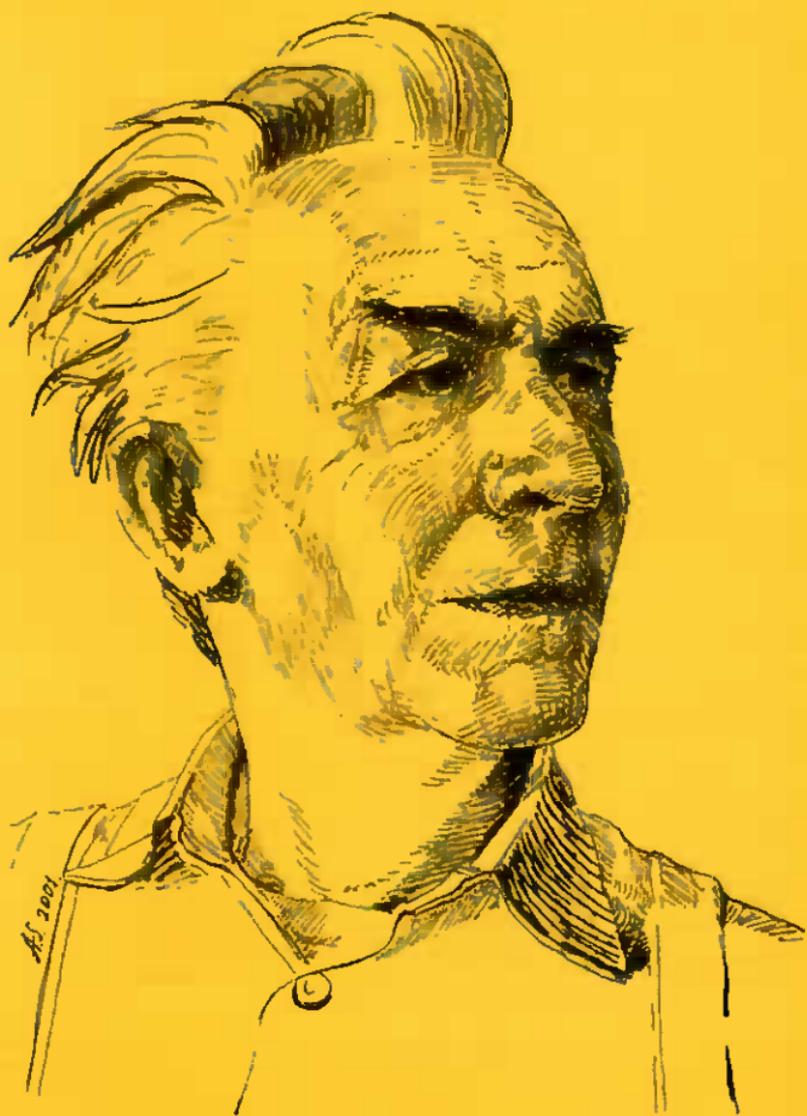


Gerhard Reifferscheid

Ein Priesterleben

ERINNERUNGEN



Titelabbildung: Gerhard Reifferscheid. Portrait in Tusche
von Anatolij Sokolov, Kunstschule Sokolov, Paul-Kemp-Str. 36,
53173 Bonn. Originalgröße 29,8 x 21 cm, Oktober 2001

Herausgeber: Karl-Simrock-Forschung, Postfach 20 11 42,
D - 53141 Bonn

Druck: 1/2002

Nummerierte Erstauflage: 250

Einzelpreis: 5,- €

Luthe-Verlag, Köln

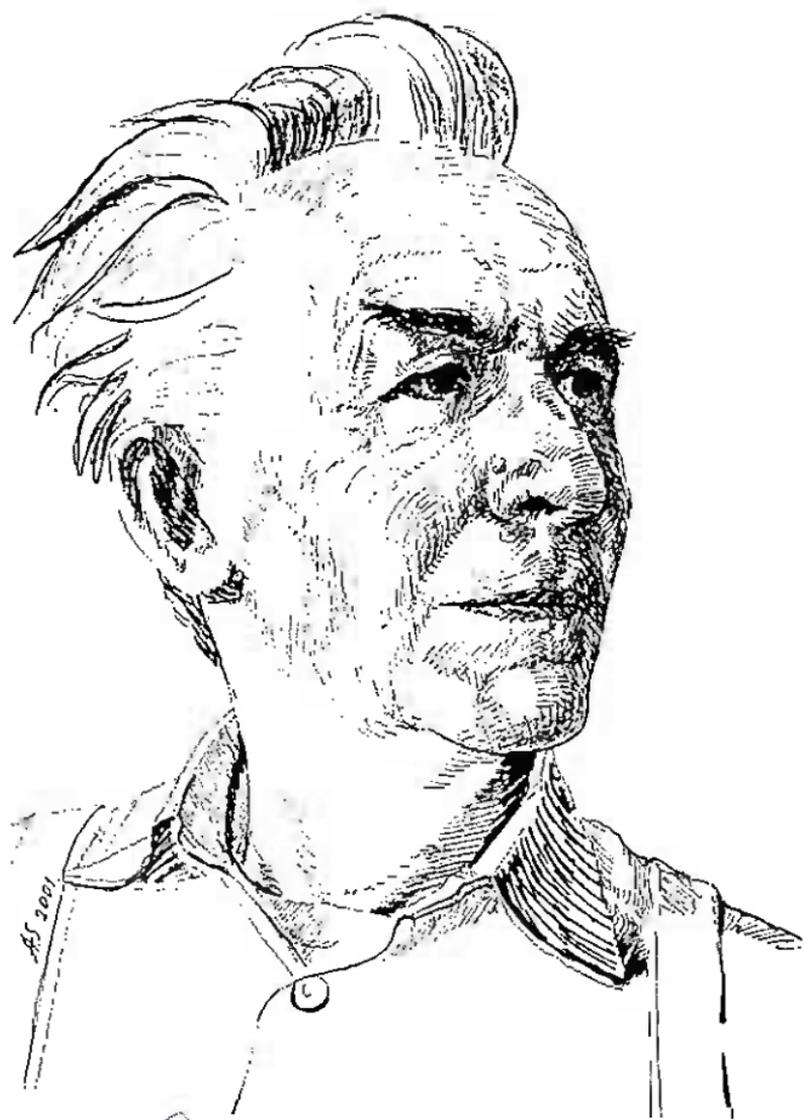
Gesamtherstellung: Luthe Druck und Medienservice KG, Köln

ISBN: 3-922 727-74-3

Gerhard Reifferscheid

Ein Priesterleben

ERINNERUNGEN



G. Reifferscheid

Aus dem Inhalt

Jugendjahre in Berlin	6
Studium in Freiburg im Breisgau.....	7
Ins Ermland nach Ostpreußen	8
Erste Kaplansjahre	9
In Königsberg.....	10
Tauffeiern	13
Eheschließungen.....	14
Im Geiste der Schönstattfamilie	14
Priestersoldat	15
Westwärts	18
Erste Religionslehrerstelle	20
Heisterbacher Festspiele	20
Berufung an das Beethovengymnasium Bonn.....	22
Separate religiöse Erziehung.....	22
Weitere Universitätsstudien	24
Un-Ruhestand	25
Ermländerseelsorger	25
Wallfahrten	26
Am Ort meiner Priesterweihe	27
Anhang	30

Vorwort

Gerhard Reifferscheid steht im 89. Lebensjahr und im 64. Jahr seines Priestertums. Es ist der Herbst des irdischen Daseins und zugleich die Zeit froher Erwartung, nahe vor der Aufnahme ins Reich Gottes zu sein.

Hier liegt nun eine kurze Autobiographie vor, in der in einfachen Worten das Wirken als Seelsorger geschildert ist und auch erhellt wird, in welch dunkle politische Jahre die Anfänge fallen.

Der Rheinländer Reifferscheid wurde im Dom zu Frauenburg/Ostpreußen im Bistum Ermland zum Priester geweiht.

Das Ermland ist der Name einer Landschaft in Ostpreußen. Sie umfaßt die Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rößel, Allenstein Stadt und Land. Es ist auch der Name der größten vier preußischen Diözesen, die 1243 errichtet wurden und deren Grenze ab 1929 deckungsgleich war mit der Provinz Ostpreußen. Das Ermland war ein eigenständiges weltliches Herrschaftsgebiet, in dem der Bischof zugleich als Landesherr residierte (1254-1772).

Die Karl-Simrock-Forschung ist gerne dem Wunsch nachgekommen, diese Schrift im selben Jahr herauszugeben, in dem sein Urgroßvater Karl Simrock (siehe Seite 30) 200 Jahre alt wird.

Bonn im Januar 2002

Jugendjahre in Berlin

Am 6. März 1913 wurde ich in Berlin-Wannsee geboren. Mein Vater Heinrich Reifferscheid, Kind rheinischer Eltern aus Breslau, wirkte als Maler und Professor an der Berliner Kunstakademie. Meine Mutter Margarete von Neufforge war Tochter eines Arztes in Mülheim a. d. Ruhr, dessen Ahnen aus Eifel und Ardennen stammten. Wannsee gehörte zur Kuratiegemeinde Nowawes, einer bei Potsdam gelegenen ehemaligen Webersiedlung Friedrichs des Großen. In dieser damals härtesten Diaspora des Großraums Berlin erschien der Geistliche nur alle 14 Tage zum Gottesdienst in der Schulaula. Dort bereiteten mein Bruder und ich als ungelernte Ministranten einen Zeichentisch für die Feier der hl. Messe. Das Katheder war der Beichtstuhl. Eine Katechetin erteilte uns vier katholischen Schülern nachmittags den ersten Religionsunterricht. Am Realgymnasium von Nowawes führte uns der Pfarrer wöchentlich einmal nach den Schulstunden anhand der Religionsbücher des Hanstein-Verlages in die Glaubens- und Sittenlehre sowie in die Kirchengeschichte der katholischen Kirche ein. An allen evangelischen und katholischen Feiertagen erhielten wir schulfrei, ebenso, wenn der Lehrer im Geschichtsunterricht die Reformationszeit behandelte.

Im Jahre 1929 entstand in Wannsee an der alten Königsstraße, welche Berlin mit Potsdam verband, die schöne St. Michaelkirche. Seit dieser Zeit nahmen wir intensiver am Leben der Berliner Katholiken mit ihren 66 Pfarrgemeinden teil. Der Studentenseelsorger Dr. Carl Sonnenschein, ein Bekannter meiner Eltern, sprach in Wannsee geistvoll über den Prolog des Johannesevangeliums. Ich erinnere mich noch, wie er zum Entsetzen von uns Meßdienern einmal nach dem sakramentalen Segen in Gedanken vertieft auf das zur Erde gefallene Velum trat. Es war nicht ungewöhnlich, wenn er nachts mit seinen Studenten auf dem Wege von Neubabelsberg nach Berlin auf der Suche nach einem Quartier bei uns erschien. Begeistert lasen wir als Jungen seine sonntäglichen Notizen im Berliner Kirchenblatt. Er begründete das Kirchenblatt.

Studium in Freiburg im Breisgau

Nach der Reifeprüfung zog ich im Jahre 1931 auf die Freiburger Universität, ohne zu wissen, was ich studieren sollte. Durch die Bekanntschaft meiner Eltern mit dem Ausgräber von Pergamon, Professor Theodor Wiegand, aus Bendorf bei Koblenz stammend und dann in Berlin zu höchsten Ehren gekommen, tendierte ich zur Archäologie; die väterlichen Werke weckten mein Interesse für die Kunstgeschichte. So studierte ich neben diesen Disziplinen Philosophie, Geschichte und alte Sprachen. In dieser Zeit entstand in mir, angeregt durch einen Mainzer Geistlichen, den späteren Professor Ludwig Lenhart, der Wunsch, Priester zu werden.

Ich legte am Freiburger Bertholdsgymnasium eine ergänzende Reifeprüfung in Griechisch und Hebräisch ab und hörte Christliche Archäologie bei Josef Sauer, Kirchengeschichte bei Emil Göller, Altes Testament bei Arthur Allgeier und Neues Testament bei Alfred Wikenhauser. Mit Begeisterung arbeitete ich in der Akademischen Vinzenzkonferenz unter dem temperamentvollen, aus Köln stammenden Caritasbibliotheksdirektor Heinrich Auer. In dieser trafen sich Studenten aller Fakultäten, vor allem Theologen. Die wöchentlichen Familienbesuche mit der anschließenden Beratung stellten die beste Einführung in die Pastoral dar. In Freiburg lernte ich auch den Braunsberger Subregens Paul Keuchel kennen. Er schilderte mir seine ermländische priesterliche Heimat und weckte in mir wohl das erste Interesse, dort auch mal tätig werden zu können. Dies erinnerte mich auch an einen alten Bekannten von zuhause, an Franz Sander aus Koblenz, späterer Domprobst in Frauenburg.

Fahrt nach Rom

Durch Seminarübungen bei Sauer über altchristliche Sarkophage mit vielen Empfehlungen für Rom und eine Audienz im Vatikan ausgerüstet, unternahm ich mit befreundeten Studenten eine Rad- und Zugfahrt in die Heilige Stadt. Wir staunten über ihre Schönheiten und dran-

gen mit Entdeckerfreude bis zu den Wurzeln unserer Kirche vor. Wie leutselig unterhielt sich Papst Pius XI. in deutscher Sprache mit uns drei Studenten inmitten eines Empfangs junger Ehepaare über unsere Herkunft!

Ins Ermland nach Ostpreußen

An der Katholisch-Theologischen Fakultät von Braunsberg setzte ich mein Studium fort. Da ein Teil der Professoren der ostpreußischen Hochschule Mitglied der NSDAP war und sich durch verschiedene Aktionen, wie Gutachten zur Sterilisation, für das Dritte Reich engagierte, sahen Papst Pius XI. sowie die Bischöfe Maximilian Kaller (Ermland) und Eduard Graf O'Rourke (Danzig) die rechthgläubige Ausbildung des kommenden Klerus von Memel, Ermland, Danzig und der Grenzmark Posen-Westpreußen gefährdet und suspendierten den Dogmatikprofessor Karl Eschweiler und den Kirchenrechtler Hans Barion. Auch der Braunsberger Kirchenhistoriker Joseph Lortz fand mit den Thesen seiner 1933 und 1934 erschienenen Broschüre „Katholischer Zugang zum Nationalsozialismus, kirchengeschichtlich gesehen“ bei uns Studenten sowie in der ermländischen Bevölkerung entschiedene Ablehnung.

In der Ferien wanderte ich mit meinen Kommilitonen durch die einzigartige Landschaft Ost- und Westpreußens mit ihren Seen, Nehrungen, Burgen, Schlössern, Kirchen und den alten Städten Danzig und Königsberg. In Heilsberg lernte ich den Diözesanpräses der Jugend des Bistums Ermland Joseph Lettau kennen. Geistliches und organisatorisches Zentrum seiner Arbeit war das dortige ehemals bischöfliche Schloß.

Meine Gründung einer Akademischen Vinzenzkonferenz

Die Vinzenzarbeit an den Hochschulen von Freiburg und Bonn regte mich zur Gründung einer Braunsberger Akademischen Vinzenzkonferenz an. Zum großen Er-

staunen – damals wie heute – genehmigte die Leitung des Priesterseminars, in welchem die Studenten vom ersten bis letzten Semester zusammenlebten, trotz Hausordnung eine derartige caritative Arbeit. Wir besuchten nämlich wöchentlich sozial und moralisch in Not geratene Familien.

Erste Kaplansjahre

Nach der Priesterweihe, welche Bischof Kaller am 6. März 1938 uns 28 Diakonen im Dom zu Frauenburg spendete, erhielt ich meine erste Kaplansstelle in Heinrichau inmitten des bäuerlichen Ermlandes. Hier schien die Welt trotz des längst auf dem Höhepunkt angelangten Kirchenkampfes noch in Ordnung. Ein gütiger Landpfarrer, bei dem ich mittags speisen durfte, trat mir gegenüber weniger als Vorgesetzter denn als Mitbruder auf. Die erste und letzte Stunde Religionsunterricht in einer Volksschule hatte ich während der pastoralen Ausbildung im Jahre 1937 für eine Braunsberger Klasse gehalten.

Seelsorge ohne festen Ort

Mit dem seit Mai 1937 für das Gebiet Ostpreußens, also des Bistums Ermland, geltenden Verbots jeglicher Vereinsarbeit vom Jungmännerverband bis zum Kirchenchor wurde auch der gesamte Religionsunterricht an Volks- und Berufsschulen unterdrückt. Deshalb kamen nun nach einem sofort von Bischof Kaller durchgeführten pastoralen Plan die Kinder jahrgangsweise zu den Kinderseelsorgestunden und die Jugendlichen zu Gruppenstunde in die Räume unserer Schwesternstation, in private Räume der Bauern und in meine Wohnung. Mittwochs früh um 6.00 Uhr hielt ich für die Jugendlichen eine gut besuchte Gemeinschaftsmesse. Anhand der Bücher von Pius Parsch führte ich sie in den Reichtum der Meßliturgie ein. In zwei Dörfern, die zur Pfarrgemeinde Heinrichau gehörten, hielt ich Glaubensstunden für die Jugend ab. In der Kapelle des Dorfes

Kleefeld veranstaltete ich Mai- und Rosenkranzandachten und erteilte Konvertitenunterricht.

Anzeige wegen Erntedankpredigt

Pfarrer von Heinrikau war Anton Krause, auch Leiter des Katholischen Siedlungsdienstes im Bistum Erm-land.

Dessen Rat zur Vorsicht gegenüber den Nationalsozialisten der Gemeinde Heinrikau, einem Gastwirt, einer Hebamme, welche gleichzeitig ein Taxiunternehmen betrieb, und einem Lehrer, bewahrte mich vor üblen Konsequenzen. Wegen einer Erntedankpredigt erfolgte dennoch eine Anzeige. In ihr hatte ich neuheidnische Texte des NS-Schulungsbriefes zitiert und deren anti-christliche Aussagen gekennzeichnet.

Die gesamte Gemeinde, abgesehen von ganz geringen Ausnahmen, beteiligte sich bewußt am Leben der Kirche. Beweis für das treue Festhalten am katholischen Glauben, den Geboten Gottes und der Kirche waren die sonntägliche Mitfeier der von allen besuchten hl. Messe, der Empfang der hl. Sakramente und die Verwurzelung im Kirchenjahr mit seinen Fest- und Bußzeiten. Ein auswärtiger Geistlicher oder Ordensmann hielt in der Woche vor dem jeweiligen Monatssonntag der Stände der Männer, Frauen, Jugendlichen und Kinder eine Predigt und bot Beichtgelegenheit. Diese Form der Pastoral galt wie für Heinrikau ebenso für St. Adalbert in Königsberg und für St. Johannis in Wormditt. In die letztgenannten Gemeinden sandte mich der Generalvikar 1939-43 zur Vertretung eines kranken Kaplans bzw. eines als Kriegspfarrer einberufenen Geistlichen.

In Königsberg

Die kurze Vertretung des Jahres 1939 in der Königsberger Diasporagemeinde St. Adalbert umfaßte neben normaler Pfarrseelsorge typische Großstadtprobleme wie Sanierung von Mischehen, Besuch abständiger Ka-

tholiken und Konvertitenunterricht. In der Pfarre mit ihren Stadtteilen Amalienau und Auf den Hufen begegneten mir fast alle 1933-35 in den Städten und Kreisen des Ermlandes abgesetzten Beamten, Landräte und Bürgermeister, ein Reservoir gediegener, junger und aktiver Katholiken und potentieller Widerständler, die mit ihren Familien im Schatten der Großstadt ein Domizil aufgeschlagen hatten. Da das Betreten der Jungengymnasien für Geistliche verboten war, erteilte ich auch hier den Schülern den Religionsunterricht im Pfarrhaus. Die wenigen katholischen Mädchen eines nahegelegenen Lyzeums durfte ich im Schulgebäude zur Katechese sammeln. Unter den Schülern waren prächtige Kerle, welche es als ihre Ehre ansahen, den Altardienst feierlich zu gestalten. Diese 16-18jährigen Ministranten legten auf solche Weise ein sichtbares Christuszeugnis ab. Aus ihren Reihen gingen nach dem Kriege mehrerer Priester hervor.

Zurück ins Ermland

Die Jahre 1940-43 boten in Wormditt ausreichend Gelegenheit zum Aufbau einer intensiven Kinder- und Jugendseelsorge. Da meine Mitkapläne durch Einberufung zum Sanitätsdienst und durch Versetzung häufig wechselten, konzentrierte sich in diese überwiegend von Katholiken bewohnten ermländischen Kleinstadt viel Arbeit auf den Erzpriester, d. h. den Dechanten, und mich. Das schon erwähnte Verbot des gesamten katholischen Vereinslebens in Ostpreußen führte nach dem Aufbau der Bischöflichen Arbeitsstellen Braunsberg, Frauenburg und Heilsberg zu einer immer vollkommeneren Entfaltung der in Naturstände gegliederten Pfarrseelsorge, der nach dem Plan des Heilsberger Kaplans Paul Fillbrandt entworfenen Kinderseelsorgestunden und der Jugendpastoral.

Fruchtbare Arbeit

Zwei Engpässe mußten wir allerdings bei der Ausführung dieses Programms überwinden. Eine 7.000

Seelen zählende Gemeinde bedurfte einer genügend großen Zahl an Katecheten und Räumen, da wir die Kinder der vielen Schulklassen meist unmittelbar nach ihrem schulischen Unterricht, somit oft gleichzeitig, zu uns kommen ließen. Deshalb bildeten wir Katecheten aus. Auch das Diözesankatechismusamt des Bistums half diesem Mangel ab und veranstaltete in den Städten der Diözese Ausbildungskurse für Laienreligionslehrer. Als Räume für die Kinderseelsorgestunden verwandten wir außer dem Gotteshaus die Sakristei, die Wohnungen der Kapläne, deren größtes Zimmer für diesen Zweck ausgeräumt und bestuhlt wurde, und das Arbeitszimmer des Erzpriesters. Hierhin kamen nach ihrem Unterricht auch die Schüler und Schülerinnen des Städtischen Gymnasiums, zu dem wir selbstverständlich keinen Zutritt erhielten. Kinderseelsorgestunden fanden ebenfalls in den drei zur Pfarrgemeinde gehörenden Dörfern Krickhausen, Wagten und Tüngen statt. In letzterem stand eine Kapelle, in welcher wir mittwochs und sonntags Stationsgottesdienste feierten. Eine Bauerntochter dieser Ortschaft übernahm als bewährte Laienkatechetin mit großem Erfolg Unterricht und Jugendstunden. Eine besondere Hilfe bereitete uns das amtlich nicht erlaubte Entgegenkommen vieler katholischer Lehrer und Lehrerinnen unserer Volksschulen, welche die Klassen vollzählig zu den Kinderseelsorgestunden entsandten.

Die uns nicht wollte

Allerdings bekam ich auch von einer Lehrerin einen orthographisch fehlerhaften, massiven Drohbrief, als ich den Müttern des Dorfes Wagten Dias vom Eucharistischen Kongreß 1938 in Budapest zeigte. Sie behauptete, ich hintertriebe als „Dunkelmann“ die dem Führer in treuer Gefolgschaft anhangende Einheit des deutschen Volkes.

Beten und Arbeiten

Gleichzeitig mit dem Beicht- und Kommuniionsunterricht hielt ich Gesprächsrunden für die Eltern. Wegen der Kriegszeit waren es fast nur die Mütter, welche abends unsere Kirche füllten. Ich benutzte das Werkbuch „Lasset die Kinder zu mir kommen!“, das Bruno Laws, ein Priester der Diözese, mit engagierten Müttern erarbeitet hatte. Die letzten Zusammenkünfte unserer Mütter dienten gemeinsamer Werkarbeit, bei der diese die Zeichen der Eucharistie, Kelch, Ähre, Traube und Kreuz aus rotem und goldenem Papier ausschneiden und auf die Kerzen hafteten. Es war verständlich, daß bei dieser Gelegenheit ausgiebige Gespräche über Erziehung, Glaube, Familienprobleme und christliche Gestaltung des Erstkommuniontages geführt wurden.

Tauffeiern

In ähnlicher Weise bemühte ich mich, die Feier der Sakramente der Taufe und Ehe mit den Gläubigen, den Eltern, Paten und Brautleuten vorzubereiten. Zur Spendung der Taufe lud ich die ganze Gemeinde ein, besonders auch jene, die einmal eine Patenschaft übernommen hatten, um ihr Tauf- und Patenamnt zu erneuern. Nach Begrüßung am Eingang und Salbung in der Mitte des Gotteshauses traten die Paten mit den Täuflingen in einem Halbkreis um den Hochaltar, so daß alle Gläubigen die hl. Handlung mit Auge und Herz aufnehmen konnten. Für diese Tauffeiern gestaltete unsere Jugend einen der Nebenaltäre zu einem ständigen Taufisch. Auf ihm befanden sich die Symbole der Taufe, eine gemalte Weihwasserflasche, eine Taufkerze mit den von den Jugendlichen auf ihr angebrachten Zeichen des Hl. Geistes und des Wassers, das Taufkleid für Mädchen und das Taftuch für Jungen mit ähnlichen Symbolen und den eingestickten Daten der Taufe, Buße, Eucharistie, Firmung, Ehe oder Priesterweihe, ein ebenfalls handgefertigter Patenbrief mit den Namen der Eltern und Paten sowie eine Taufurkunde, wie sie seinerzeit der Christophorus-Verlag herausgab. Diese sollte ge-

rahmt über dem Bett des Täuflings hängen. Die Beschäftigung der Jugendlichen in Kunstschrift, im Nähen von Kleid und Tauftüchlein gab über Stunden hinaus reichlich Gelegenheit und Anstoß für intensive Glaubensgespräche und zur Vertiefung des Taufbewußtseins.

Eheschließungen

In analoger Weise schufen die Mädchen in Brautleutekreisen die Symbole des Ehesakramentes zur Herichtung eines immerwährenden Ehealtars in der Kirche. Dazu gehörten die Brautkerze mit den aufgehefteten Ringen, die sich über einem Christuszeichen kreuzten, die Ringe, der Brautschleier, das Wandkreuz, das Weihwasserbecken und der Brautschwur des Konvertiten Reinhard Johannes Sorge „Wir haben uns versprochen zum Heile ungebrochen für alle Ewigkeit“. Am Verlobungstag oder während der Brautzeit lud die Familie mich ein, um die Brautleute und die Gegenstände zu weihen. Deshalb behandelten die Jugendstunden in Gesprächskreisen die Themen Leben und Liebe, Leib und Seele, Selbsterziehung und persönliches Ideal, Temperamente, Ehe und Familie, Kindererziehung und Glaube, Sakramente und Gebote. Nach Eph. 5,21 ff deutete unser Brautunterricht die Ehe als Hauskirche, als Teil der großen Kirche bzw. Ehe des Bräutigams Christus mit der seinen Erlösungsruf annehmenden Menschheit. In einigen Landgemeinden des Dekanates Wormditt umschritten am Hochzeitstag nach alter Sitte die Bräute und jungen Ehemänner mit den gleichaltrigen Jungfrauen den Hochaltar als Zeichen ihres ehelichen Priestertums.

Im Geiste der Schönstattfamilie

Die Jugendgruppen erhielten Leiter und Leiterinnen, welche wir in einer eigenen kleinen Gemeinschaft im Geiste der Schönstattfamilie und ihres Gründers Pater Joseph Kentenich für ihre Aufgabe formten. Diese stan-

den mit anderen ermländischen Schönstattgruppen in Allenstein und Rößel in Verbindung und sparten für eine Fahrt nach Vallendar. Auf dem Wege dorthin machten sie bei meinen Eltern am Rhein Station.

Samstagsabends traf sich die Jugend zur Komplet nach dem Text des Düsseldorfer Kirchenlieds im Gotteshaus. Diese schloß ich mit einer Einführung in die sonntägliche Liturgie. Höhepunkte unserer Jugendarbeit waren Vorbereitung und Durchführung des Gottbeckenntnissonntags und des Christkönigsfestes in unserer Wormditter Pfarrkirche, wozu wir die Jugend des Dekanates versammelten.

Priestersoldat

Diese Überschrift empfinde ich bis heute als Widerspruch. Denn wir wußten fast alle, daß es sich bei Hitler um eine Diktatur und bei seinem Krieg nicht um eine Abwehr handelte, sondern um einen Angriff, wir uns – wenn auch gezwungen – eine unmoralischen Tun zur Verfügung stellten. Laut Berichten ostpreußischer Gestapostellen zielte das Programm parteipolitischer Arbeit darauf ab, den Einfluß des katholischen Klerus auf die Bevölkerung zu vermindern oder zu unterbinden. Als Mittel zu diesem Zweck dienten Anzeigen, Schutzhaft, Prozesse und Einziehung zur Wehrmacht mit der absurden Begründung, während die Amtsleiter der NSDAP an der Front stünden – das Gegenteil war nämlich der Fall –, verdürben die zuhause bleibenden Geistlichen das Volk. Die Wormditter Kaplanstellen waren schon um zwei als Soldaten eingezogene Priester beraubt worden.

Die Musterungsstelle stufte mich als „garnisonsverwendungsfähig Heimat“ (gvH) ein, so daß aufgrund eines Antrags der Pfarrgemeinde an das Wehrkreiskommando meine Unabkömmlich-Stellung (uk) erfolgte. Im Sommer 1943 erhielt ich plötzlich die Mitteilung, diese sei aufgehoben, in nächster Zeit müßte ich mit der Einberufung rechnen. Einem Pfarrangehörigen, welcher

den Fall klären wollte, teilte das zuständige Braunsberger Wehrkreiskommando mit, es sei nicht an meiner Einziehung interessiert. Es läge jedoch eine Anordnung der Gestapoleitstelle Königsberg vor, welche meine Einberufung verlangte. Die wegen der Predigten erfolgten Anzeigen – zuletzt wegen Defätismus – mögen die Aktivität der Geheimpolizei beschleunigt haben.

Einberufung

Am 12. September 1943 fand ich mich beim Sanitätsersatztruppenteil in Tapiau ein. Der dreimonatigen infanteristischen Ausbildung folgte die weitere zum Sanitätsdienstgrad in den Reservelazaretten Königsbergs. Die Ausbildung der ersten Monate vollzog sich in der Mischung aus Drill sowie geist- und sittenloser Verachtung der Menschenwürde. Wir drei Katholiken in der Gruppe konnten die Gemeinheit sogenannter Witze kaum mildern, wohl unseren Unwillen dem ausbildenden Unteroffizier äußern. Der eine von uns, ein Amtsrichter aus dem Rheinland, fiel wie ich wegen der Bücher im Spind ständig beim Appell auf.

Schikanen

Er mußte deshalb für den Spieß tausendmal abschreiben, er hab sein Gewehr in Ordnung zu halten. Mir gegenüber schrie der besagte Vorgesetzte vor versammelter Mannschaft auf dem Kasernenhof laut auf, als er erfuhr, daß ich katholischer Priester sei, und brachte alles das hervor, was Hitler, Rosenberg und Goebbels über Geistliche dachten. Da ich an einem dienstfreien Sonntag die Kaserne verlassen hatte, um zu zelebrieren, ergoß sich die ganze Härte schikanöser Bestrafung im Sonderexerzieren über mich, bei dem ich teilweise auf dem Boden liegend und auf dem Koppelschloß kreisend mit aufgesetzter Gasmasken und Stahlhelm pausenlos Befehle eines Feldwebels auszuführen hatte.

Halb Sanitäter, halb Priester

Zu dieser Zeit erlebte ich die Treue meiner Pfarrjugend in Besuchen und Geschenken, an denen meine Kameraden gern partizipierten. Vor allem spürte ich die Festigkeit einer religiösen Bindung über die Grenzen der Pfarrgemeinde hinaus. Mein Rundbrief sorgte für das gemeinsame Gebet in der Trennung und für den geistigen Zusammenhalt in der Heimat während der Sanitätsschulung zu Königsberg wie auch beim Lazarett-dienst in Pillau. Als die Front sich Ostpreußen näherte, eröffnete sich mir ein weites Feld seelsorglicher und pflegerischer Aktivitäten bei Verwundeten, kranken Soldaten, beim Pflegepersonal, bei Ordens- und Rote-Kreuz-Schwestern sowie bei den Flüchtenden über das noch zugefrorene Frische Haff. Ich konnte die Hl. Messe lesen, die Beichte und Kommunion abnehmen sowie Konvertitenunterricht erteilen und so in einer neuen Weise und unter manchmal entsetzlichen Umständen als Geistlicher wirken. Außerhalb des Dienstes trafen wir uns mit Soldaten und Studenten in der Theaterstraße 8, der Königsberger Jesuitenresidenz, mit der im Untergrund immer noch fortgesetzten Akademiker-seelsorge.

In einem Kreis katholischer und evangelischer Geistlicher lasen wir an verschiedenen Orten das Trostbuch der alten Kirche, die Geheime Offenbarung, nun die Gnadenquelle der jungen Kirche vor dem physischen Untergang Ostpreußens. Am dichtesten und schwersten gestalteten sich der Dienst und die Seelsorge in den letzten Wochen vor dem Fall Königsbergs und Pilaus, als ich im Feldlazarett 256 für die aus Ostpreußen zu spät evakuierte Bevölkerung und für die Verwundeten gleichzeitig tätig war, ohne Verbandszeug, nur mit Papierbinden, ohne Medikamente, ohne Meßtasche, allein mit Stola und Burse und schließlich bei zerschossenen und abgebrannten Baracken. Als bald setzten Schiffsverladungen über die Ostsee ein.

Westwärts

Nach langer Reise über das Meer erreichten wir mit ca. 350 Verwundeten Warnemünde bei Rostock. Es war Frühling, und das Ende des Krieges schien nahe. Doch schnell erreicht mich ein neuer, nicht mehr ausführbarer Marschbefehl zum Einsatz beim Regiment 'Feldherrnhalle' in Berlin. Im Lazarett zu Heide in Holstein erkannte ich in der leitenden Rote-Kreuz-Schwester eine Wormditter Schülerin wieder. Der Tag der bedingungslosen Kapitulation, der 8. Mai 1945, brachte trotz Protestes beim britischen Offizier keine befreiende Entlassung, wohl die wunderbare Möglichkeit, als Geistlicher in der kleinen, nun mit Katholiken aus Flucht, Vertreibung und Gefangenschaft überfüllten Diasporakirche in geliehenem Anzug wirken zu können. Mit einem Marinesanitäter, Zisterzienser aus Marienstatt, hielt ich Mission, gab Kommuniionsunterricht, fuhr mit dem Fahrrad in die evangelischen Nachbarkirchen, um die hl. Messe für Flüchtlinge und Soldaten zu feiern, polnische Kinder zu taufen und viele Ermländer ohne allen Besitz, aber reich an Gaben des Hl. Geistes, wiederzusehen. Es war die Zeit eines geistlichen Frühlings, des in doppelter Weise neugeschenkten Lebens, seelsorglicher Blüte und Ernte zugleich.

Im Rheinland

Der „Frühling“ in britischer Internierung und schleswig-holsteinischer Diaspora fand nach der Heimkehr in das durch Kriegseinwirkungen beschädigte elterliche Haus in Niederdollendorf bei Königswinter am Rhein während des August 1945 eine jähe Unterbrechung. Mein Vater war nach schwerer Krankheit im April heimgegangen, so daß ich ihn nicht wiedersah. Im zertrümmerten Köln sagte mir der als Generalvikar amtierende Dompropst, es gäbe genügend Priester, man brauche mich nicht.

Zwischenstation Köln

So kehrte ich zu meiner Mutter zurück, um mich, da ich in Ostpreußen alles verloren hatte, nach einem Anzug, Mantel und Talar umzusehen und Urlaub zu machen. Nach einiger Zeit kam die Bitte aus dem Kölner Generalvikariat, dem gütigen Dechant Wilhelm Scheiermann an St. Peter in Köln-Ehrenfeld als Aushilfe beizustehen. Die Kirche war völlig zerstört. Ich wohnte in einer freien Kaplanswohnung und aß mittags im Franziskushospital. Letzteres wurde nicht nur für mich, auch für alle sich beim mir meldenden Jugendlichen aus dem ostpreußischen Wormditt zu einem rettenden Refugium. Diese Ankömmlinge aus Vertreibung, Gefangenschaft und sowjetischer Verschleppung durften erst für ein Dach über dem Kopf Kartoffeln schälen, Kohlen abladen, schließlich aber eine Lehre oder einen Pflege-, Büro- oder Kindergartendienst beginnen. Ebenso meldeten sich bei meiner Mutter aus Lagern entlassene Familien, nach der Sowjetunion verschleppte Mädchen und Frauen, entlassene Marinehelfer und Arbeitsdienstler. Es ging uns zunächst um soziale Eingliederung, Wohnungssuche und Berufsfindung, des weiteren aber um den Aufbau neuer Jugendgemeinschaften.

Elternhaus als Jugendheim

Nach baldiger Versetzung in die Gemeinde St. Laurentius zu Oberdollendorf, wo ich die Kaplanstelle zur Aushilfe im November 1945 übernahm, diente das Haus meiner Eltern als Kaplanei und Jugendheim. Meßdiener, Jugendliche und entlassene Soldaten trafen sich bei mir und bildeten nach einer Reihe von Gruppenstunden die ersten festgeformten Kreise von Jungen und Mädchen, ließen die in der NS-Zeit verbotene Kolpingfamilie wiederaufleben und schufen die Spielgemeinschaft St. Michael. Bald gab es gute Pfarrjugendführer und -führerinnen. Mit ihnen bildeten wir Gruppenleiter aus, damit auch die Jüngeren bald eine Heimat in bereitstehenden Kreisen erhielten. Neben der religiösen Schulung bauten wir einen Caritasdienst auf.

So brachten die Kolpingsöhne im Winter den in die Gemeinde integrierten Vertriebenen Holz, welches sie im Pfarrwald geschlagen und gespalten hatten. Ebenso bereiteten die Mädchen Geschenke und Backwaren vor, für die sie die Zutaten von Tür zu Tür in der Gemeinde erbettelt hatten, um sie den Bedürftigen und Flüchtlingen am Heiligen Abend zu überreichen.

Erste Religionslehrerstellen

Auch der Schulunterricht begann. Ich erinnere mich, von Haus zu Haus gegangen zu sein, um Unterschriften für die Wiedereröffnung der katholischen Schule einzuholen. Neben diesen Stunden mußte ich auch in der Berufsschule von Oberkassel bei Bonn Unterricht erteilen. 1950 bat mich Weihbischof Wilhelm Cleven zusätzlich um Übernahme der Religionslehrerstelle am Mädchen-gymnasium in Königswinter. An der Universität in Bonn sollte ich mich auf das Referendar- und Assessorexamen vorbereiten.

Heisterbacher Festspiele

In derselben Zeit hatte sich unsere Spielschar derartig entwickelt, daß wir eine Reihe von Laienstücken von Luserke und Kadow und zur Weihnachtszeit eine Herbergssuche als Mysterienspiel in der Oberdollendorfer Pfarrkirche aufführen konnten. Nun entstand bei uns bald der Plan, in der Chorruine von Heisterbach den „Pilger zum Weltgericht“ von Wilhelm Hünermann zu zeigen. In frohem Arbeitseinsatz bauten wir in die einzigartige, doppelstöckige Apsis eine Bühne hinein, während wir auf der großen Wiese vor ihr einfache Bänke zimmerten.

Spielstück: „Der Mönch von Heisterbach“

Nach dem großen Erfolg unserer Spielschar St. Michael erhielt ich von einer Bonner Schriftstellerin, Leonie Meurin, die dichterische Übertragung der Sage des Mönchs von Heisterbach in unsere Nachkriegssituation. Hermann Wedekind, Spielleiter der Bonner Bühnen, erklärte sich bereit, mit unseren Laienspielern dieses in zwei Zeitebenen komponierte Stück einzuüben. Der Zuspruch aus Godesberg und Bonn war so rege, daß nicht nur Mitglieder der Bundesregierung, wie Finanzminister Schäffer mit Frau, kamen; selbst aus dem Ausland, z.B. aus den USA, gingen Anfragen nach weiteren Spielterminen der Heisterbacher Festspiele ein. Tief ergriffen waren die zahlreichen Zuschauer mit den Schwestern des Heisterbacher Mutterhauses, wenn unsere Spieler als Mönche des mittelalterlichen Zisterzienserklosters den Choral intonierten und aus dem Umgang in das Presbyterium einzogen, während sich auf Ruine und Publikum die abendliche Dämmerung niedersenkte, der Ruf des Käuzchens im Wald erklang und der Mond über den sieben Bergen aufging.

Spielstück: „Mord im Dom“ von T. S. Eliot

Im Jahre 1951 wurde Bundeskanzler Adenauer Schirmherr der Festspiele. Wir wagten uns an das Mysterienspiel T. S. Eliots, den „Mord im Dom“, heran. Die letzte Szene dieses Dramas um den Märtyrertod des hl. Thomas Becket, das Gericht, zeigten wir auf der Altane der Rhöndorfer Villa vor Adenauer und seiner Familie. Außer unserer Kolpingfamilie spielten bei diesen Auführungen ganze Scharen von Männern und Frauen aus unserer wie aus den Nachbargemeinden mit. Doch blieb unsere Gemeinschaft immer eine geistliche, religiöse Bewegung, die das Innere der Pfarren formte, obwohl sie eine Einladung zum internationalen Treffen europäischer Laienspielgruppen auf dem Felsen der Loreley erhielt und auf den Trümmern vor dem zerstörten Dom in Münster/Westf. die Aufführung wiederholte.

Berufung an das Beethovengymnasium Bonn

Zwei Komponenten bestimmten meine pastorale Arbeit neben der Pfarrseelsorge seit dem Kriegsende vor allem: die Schule und die Aufarbeitung der NS-Zeit. Die Bildung des jungen Menschen stand mit meinem Eintritt in das Königswinterer und der Berufung an das Bonner Beethovengymnasium im Jahre 1956 im Mittelpunkt meiner Arbeit. Während der Jahre 1960-80 erlebte ich die langsame Umwandlung des Gymnasiums vom alten Typ einer streng humanistischen Schule zum in Kurse aufgelösten System.

Diese Entwicklung bedeutete, gemessen an Wissen, sittlicher Reife und Bildung der Schüler, einen ständigen Rückschritt. Hinzu kamen zur gleichen Zeit die Einbrüche der APO-Bewegung in die Schulen mit den verheerenden Folgen wie Rauschgiftgenuß, Schwächung der Arbeitswilligkeit, Rückgang der Disziplin und Auflösung des Familienzusammenhalts. Gegenläufig läßt sich seit ungefähr 1978, wenigstens parallel, im schulischen Bereich eine positive Tendenz feststellen. Die Arbeitshaltung bessert sich, die Schüler sehnen sich nach der Geborgenheit des alten Klassensystems mit der über Jahre hinaus bleibenden Bindung an dieselben Schüler und den sie durch die Jahrgangsstufen begleitenden Lehrer. Sie verlangen nach intensiverem Geschichtsunterricht und besserem Religionsunterricht anstelle einer unverbindlichen „Sozialkunde“. Wenn ihre Lehrer sehr jung, progressiv und parteipolitisch extrem links eingestellt sind, neigen sie eher zum Konservatismus.

Separate religiöse Erziehung

Deshalb suchte ich neben dem Schulalltag eine Gruppe von Schülern zu bilden, welche bereit waren, sich über den Religionsunterricht hinaus für die Kirche zu engagieren. Es gab außerschulische Bindungen einer

Reihe von Gymnasiasten zu Säkularinstituten und anderer geistlicher Gemeinschaften. Sie orientierte sich vielfach über die Orden, besuchten daher die Benediktiner, Zisterzienser, Trappisten, Dominikaner, Franziskaner, Minoriten, Pallotiner, Redemptoristen, Steyler und Montfortaner und veranstaltete Einkehrtage in den Klöstern dieser Gemeinschaften. Diese Begegnungen begeisterten die Schüler ebenso wie die Ausflüge ins Kölner Priesterseminar, zur Priesterweihe in den Kölner Dom oder nach St. Augustin bei Siegburg, nach Maria Laach und nach Steyl mit Besuch der Druckerei und des Museums. Aus dieser Gemeinschaft, sie nannte sich Missionsgruppe, gingen im Laufe der Jahre mehrere Priester hervor, die heute zum Teil hohe Ämter in der Kirche sowie in kirchlichen Einrichtungen begleiten.

Caritative Tätigkeit

Wöchentlich trafen wir uns am Nachmittag. Schüler hielten Referate über Missionsgebiete und über im Unterricht nicht behandelte Themen, verlost den Marken für die Mission, bereiteten den Missionstag der ganzen Schule vor und ließen Missionare aus Indien, Südamerika etc. sprechen. In der Adventszeit besuchten wir die Bonner Krankenhäuser, sangen, trugen Gedichte und biblische Texte vor, musizierten auf Violine, Flöten und Trompete und gingen an die Krankenbetten. Die Patienten brachten ihre Dankbarkeit in rührender Weise zum Ausdruck und spendeten spontan für die Mission.

Was ich pädagogisch als notwendiges Ziel ansah, aber, abgesehen von der soeben erwähnten Schülergruppe, noch nicht zu erreichen vermochte, war die Aufgabe einer stärkeren praktischen, sozialen, caritativen und pfarrlichen Betätigung der 13- bis 16jährigen. In diesen Jahren mußten diese neben ihrem geistigen Engagement im Religionsunterricht und neben allen sonstigen religiösen Anregungen zu Tätigkeiten geführt werden, welche den ganzen jungen Menschen beanspruchten und eine gegengewichtige Grundlage zur später eintretenden reifen, kritischen Urteilsfähigkeit Reli-

gion und Kirche gegenüber legen. Diese Erfordernis verlangt auch eine ausgedehntere tätige Mitbeteiligung der jungen Menschen an der Feier der hl. Messe.

Gymnasialpfarrer

Durch die Vorbereitung auf die Referendar- und Assessorprüfungen in Religion und Philosophie und meine Mitarbeit am Staatlichen Prüfungsamt der Universität Bonn fand ich reichlich Gelegenheit zum Kontakt mit den Mitgliedern der Fakultäten, vor allem mit den Theologen und Historikern wie Hubert Jedin, Bernhard Stasiewski, Eduard Hegel, Konrad Repgen und Walter Hubatsch. Ich unterrichtete Katholische Religionslehre, Philosophie und Geschichte und war gleichzeitig zum Gymnasialpfarrer bestellt.

Weitere Universitätsstudien

Ein besonderes Anliegen, wegen meiner Erfahrungen in Braunsberg und mit der Gestapo Ostpreußens, war für mich die Erforschung der NS-Zeit im Hinblick auf Stellung, Haltung, Verfolgung und den Widerstand der katholischen Kirche. Deshalb bat ich Prof. Stasiewski von der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn um ein Thema aus diesem Bereich. Die Bearbeitung unter dem Titel „Das Bistum Ermland und das Dritte Reich“ ließ mich nicht nur die gesamte Sekundärliteratur kennenlernen; sie führte mich auch zu den Quellen im Staatlichen Archivlager Göttingen, wo u.a. das Ostpreußische Gauarchiv verwaltet wird, im Bundesarchiv Koblenz mit den Akten der Reichsministerien, im Preußischen Geheimen Staatsarchiv mit den früheren Polizei- und Gestapoakten und in den Bistumsarchiven. Einen großen Teil dieser staatlichen und kirchlichen Quellen konnte ich für meine Arbeit ausschöpfen. Ich bin jedoch der Ansicht, daß trotz der mannigfaltigen Teiluntersuchungen, die Repgen u.a. innerhalb des Bereiches Kirche und NS-Zeit anregte, eine gründliche katholische Gesamtdarstellung, sowohl nach dem Stand

der Aktenunterlagen als auch grundsätzlich, immer noch aussteht und unbedingt erforderlich ist. Begegnet uns doch in Tagespresse, Wochenblättern, Taschenbuchliteratur und Medien stets das einmal fixierte, aber nicht begründete Urteil von einer mit dem Nationalsozialismus zusammenarbeitenden Kirche. 1973 erlangte ich den Doktorgrad.

Un-Ruhestand

Nach der Pensionierung 1983 habe ich noch einige Jahre am Beethovengymnasium ausgeholfen, um „Löcher zu stopfen“, d.h. Unterricht in Klassen zu übernehmen, in welchen er sonst ausgefallen wäre. So feierte ich noch über viele Jahre hinweg dort wöchentlich die Schulmesse, da die Schule vier Laientheologen, aber keinen Priester als Religionslehrer erhielt. In den Gemeinden Ober- und Niederdollendorf half ich als Subsidiar dem Pfarrer, welcher beide Gemeinden leiten mußte. Vor allem aber stehe ich bis heute dem Päpstlichen Visitator für die Ermländer zur Seite und erfülle seit 1945 die Wünsche der heimatvertriebenen Ostpreußen nach Gottesdiensten, soweit es meine Kräfte noch erlauben.

Ermländerseelsorger

Jährlich hielt ich mehrere Tagungen mit Vorträgen und Einkehrtagen für Ermländer. Die Frauentagung fanden im Maximilian-Kaller-Heim zu Helle bei Balve/Sauerland während der Passionszeit statt, welche nun von anderen Priestern geleitet werden. Unter den Teilnehmerinnen waren viele 1945 unter entsetzlichen Bedingungen bis vier Jahren in die Sowjetunion verschleppt worden. Es ist verständlich, daß manche dieser Frauen über die schrecklichen Schicksale schwiegen. Für die Familien mit ihren Kindern stand ich in den Kar- und Ostertagen zur Verfügung. Diese bildeten für die teilnehmenden Jugendlichen und Kinder eine liturgische Hoch-Zeit und eine Prägung für das ganze Leben. Viele

fungierten als Ministranten und erlebten das Triduum Sacrum aus allernächster Nähe mit. Im Sommer trafen sich alte und junge Ermländer wieder, um gemeinsame Erholungszeit mit täglicher Meßfeier zu verbringen. Dabei wurden Vorträge von einigen Referenten, auch von mir, angeboten und Abende mit Aussprache und Fragestunden veranstaltet. An vielen Sonntagen im Jahr versammelten sich die einzelnen ostpreußischen Pfarrgemeinden in einem Ort der Bundesrepublik, um gemeinsam das hl. Meßopfer zu feiern, sich wiederzusehen und am Nachmittag die deutsche Vesper zu singen. Diese schlossen mit den ermländischen Fürbitten und dem sakramentalen Segen. Es hat sich nichts verändert; ich freue mich darüber.

Wallfahrten

Das größte dieser Treffen, zu welchem die Wallfahrer aus ganz Deutschland kommen, findet noch immer in Werl statt. Der erste Maisonntag führt Tausende Ermländer vor dem Gnadenbild der Gottesmutter zusammen. Selten findet man in Deutschland eine so große Zahl von Jugendlichen zu einem Gottesdienst versammelt wie dort. Alle zwei Jahre veranstaltete ich eine Wallfahrt an die Gnadenorte der ermländischen Heimat.

Bei diesen Reisen ging es nicht um touristische Ziele und Bedürfnisse. Deshalb bereitete ich den Weg zu den Heiligtümern Ostpreußens mit den Teilnehmern monatlang intensiv vor. Die großen Intentionen unserer bisherigen Wallfahrten waren der Dank für den katholischen Glauben, das Gebet für den Frieden der Völker und deren Freiheit und Menschenrechte, für den Papst, die Weltkirche und ihre Missionare, für den Bestand unserer Familien und für die Zukunft der Kirche, für die Kinder und die Jugend. Diese Anliegen wurden auf die verschiedenen Wallfahrtskirchen im Ermland bezogen und bestimmten die Auswahl der Schrifttexte, Meßgebete und Lieder. Die zwei bis vier Priester bereiteten sich mit den Lektoren und Ministranten auf die Texte und Predigten an den Wallfahrtsorten vor. Eine Gruppe

von Jugendlichen begleitete das ermländische Liedgut und die Vespere auf der langen Hinreise wie auf der Rückfahrt und in den Gotteshäusern mit ihren Instrumenten. Sie gestalteten die letzte hl. Messe in der ältesten Kirche Posens selbständig als Dankgottesdienst. Auch Ordensfrauen aus der im 16. Jh. entstandenen Gemeinschaft der Katharinerinnen sowie der Grauen Schwestern der hl. Elisabeth kamen aus verschiedenen Häusern der damaligen Bundesrepublik mit. In diese sind inzwischen viele Mädchen aus deutschen Bistümern eingetreten. Die erste hl. Messe feierten wir vor dem Hochaltar mit dem Sarkophag des ersten Missionars der Preußen, des hl. Adalbert, im Dom zu Gnesen. Die Klausur der hl. Dorothea von Montau, welche Polen und Deutsche verbindet, war das nächste Wallfahrtsziel im Dom von Marienwerder.

Am Ort meiner Priesterweihe

Höhepunkte unserer Reisen waren die Gottesdienste in der Frauenburger Kathedrale des Bischofs Kaller, in der ältesten Marienkirche Ostpreußens zu Heiligelinde und in Dietrichswalde, dem Ort der Erscheinungen Mariens im Jahre 1877. Aber auch die Gnadenstätten der Kreuzkirche bei Braunsberg, von Krossen, Stegmannsdorf, Springborn und Glottau fehlten nicht als Statio gemeinsamen Betens. Haben doch die Ermländer am Ende des vergangenen Jahrhunderts in Glottau den Kreuzweg mit Hand- und Spanndiensten errichtet! Es handelt sich dort um eine auf die Mitte des 14. Jahrhunderts zurückgehende Sühne und Verehrung des heiligsten Sakramentes. Die Wallfahrer hatten jeweils für einen bis zwei Tage Gelegenheit, in ihre Heimatgemeinden zu gehen, in welchen heute polnische Familien wohnen. Trotz sprachlicher Verständigungsschwierigkeiten war diese Begegnung immer ein überwältigendes Erlebnis für beide Seiten. Die polnischen Familien boten alles auf, was Küche und Keller hergaben.

Freude über mitgebrachte Geschenke

Die Ermländer brachten ihre Geschenke mit, angefangen von Kleidung und Schuhwerk über Kaffee und andere Lebensmittel bis hin zu Fahrrad und Autoreifen. Die Folge dieser Herzlichkeit waren Einladungen für die nächsten Jahre, welche sich leider nur einspurig in West-Ost-Richtung erfüllen ließen, da die Ausreise für Polen ohne Devisen unmöglich war. Oft erklärten die neuen Bewohner der Höfe und Häuser, wie gern sie nach Lemberg und Wilna zurückzögen, wenn sie es vermöchten. Dann sollten die Ermländer doch auch in ihre Heimat heimkehren. Derartige Besuche führten zu einem regen Schriftwechsel, wobei beide Seiten Laiendolmetscher und die englische Sprache als Medium benutzten. Unsere ermländischen Pfarrgemeinden nahmen meist die Sorgen der polnischen Pfarrer um Ausstattung der Kirchen mit Fenstern, Anstrich, Heizung, akustischen Geräten und anderem notwendigen Kircheninventar mit auf den Heimweg und sammelten bei ihren hiesigen Zusammenkünften überaus eifrig für ihre einstigen Gotteshäuser. So erhielt seinerzeit der polnische Dekan in Wormditt neben der Lautsprecheranlage und einer neuen elektrischen Einrichtung Orgelersatzteile und ein Auto zum Besuch seiner Filialen.

Neue Wege an Unterstützung

Heute sieht das Maß an Unterstützung erheblich anders aus. Sie ist zum Teil umfangreicher, aber auch sachlicher geworden. So konnten allein im Oktober 2001 über einen Hilfsdienst 4 Lkw-Ladungen mit ca. 50 t Gütern nach Königsberg transportiert werden. In der dortigen Armenküche werden täglich 170 Menschen mit einer warmen Mahlzeit kostenlos versorgt.

Schluß

Ich habe mein Leben in den Dienst der katholischen Kirche gestellt und bin daher diesen Weg gegangen.

Bonn-Bad Godesberg im November 2001

Urgroßvater:

Karl Simrock (geb. in Bonn 28.8.1802, gest. in Bonn 18.7.1876)

Universitätslehrer, Poet, Germanist und Erneuerer von Volkspoesie und älterer Nationalliteratur.

86 bibliographisch erfaßte Werke.

Darunter: Das Nibelungenlied, Das malerische und romantische Rheinland, Lauda Sion (altchristliche Kirchenlieder und geistliche Gedichte).

Großvater:

August Reifferscheid (geb. in Bonn 3.10.1835, gest. in Straßburg 10.11.1887), verehelicht mit Anna Maria geb. Simrock.

Professor für Klassische Philologie und Eloquenz in Breslau und Straßburg.

Übersetzte bedeutende alte christliche Schriften wie Arnobius v. Sicca und Tertullian.

Vater:

Heinrich Reifferscheid (geb. in Breslau 3.1.1872, gest. in Niederdollendorf bei Königswinter 8.4.1945)

Kunstprofessor an den Akademien Berlin und Düsseldorf, Ausstellerkollege von Lovis Corinth, Käthe Kollwitz, Max Liebermann u.a..

Schuf das Primizbild für seinen Sohn Gerhard.

Gerhard Reifferscheid

(geb. in Berlin-Wannsee 6.3.1913)

Studium in Freiburg (ab 1931), später Studien in Braunsberg/Ostpreußen und Bonn.

Priesterweihe im Dom zu Frauenburg in Ostpreußen (1938),

Kaplansjahre, Priestersoldat, Internierung, Heimkehr ins Rheinland, Promotion zum Dr. theol., Gymnasialpfarrer, Konsistorialrat. Reichhaltige Literatur (Bildbände) zu kirchlichen Stätten Ostpreußens. Theologische Fachaufsätze.

Seele Christi, heilige mich.
Leib Christi, rette mich.
Blut Christi, tränke mich.
Wasser der Seite Christi, wasche mich.
Leiden Christi, stärke mich.
O guter Jesus, erhöre mich.
Birg in deinen Wunden mich.
Von dir laß nimmer scheiden mich.
Vor dem bösen Feind beschütze mich.
In meiner Todesstunde rufe mich,
zu dir zu kommen heiße mich,
mit deinen Heiligen zu loben dich
in deinem Reiche ewiglich. Amen.

Anima Christi, sanctifica me
1314/20 in England. Verfasser unbekannt,
kurz darauf am Rhein bezeugt.
Eines der beliebtesten Gebete im Mittelalter.
Später auch von Ignatius von Loyola übernommen.

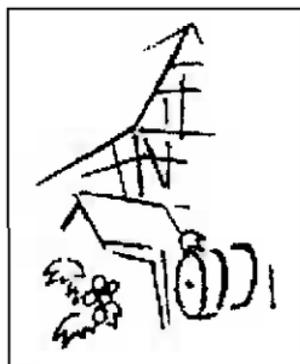
Gerhard Reifferscheid
Ein Priesterleben – Erinnerungen

Herausgeber: Karl-Simrock-Forschung
Bonn

Nummerierte Erstauflage -
Luthe-Verlag Köln
Bonn 2001

© Karl-Simrock-Forschung Bonn
www.karl-simrock-forschung.de

Mit freundlicher Genehmigung der
Karl-Simrock-Forschung Bonn
übernommen in unser
Virtuelles Brückenhofmuseum



www.virtuelles.brueckenhofmuseum.de
